

Die DDR und Marx

Von Susan Boos

Wenn alles menschenfrei ist, ist alles wertlos

Die DDR und die Sowjetunion haben im Westen das Marx-Bild wesentlich geprägt. Insbesondere für Leute im deutschsprachigen Raum bot die ehemalige DDR ein negatives Beispiel von ›Sozialismus‹. Für viele hatte sich deshalb mit dem Ende der DDR auch Marx erledigt.

Doch was denken eigentlich ehemalige DDR-BürgerInnen heute über Marx? Zum Beispiel Max und Marta. Marta ging als junge Kommunistin in die DDR und wunderte sich danach, dass Marx dort überhaupt keine Rolle spielte. Max studierte in Moskau Ingenieurwesen, musste aber auch ein Staatsexamen über den wissenschaftlichen Kommunismus ablegen. Er sagt, ihm sei früh klar geworden, dass sich die DDR-Führung über zentrale Punkte von Marx' Analysen hinwegsetzte, weshalb das Land ökonomisch habe scheitern müssen.

Die beiden sind Mitte sechzig. Marta lebt heute noch in Berlin, Max ist vor über zehn Jahren in die Schweiz gezogen. Ihre Ansichten haben nicht den Anspruch, repräsentativ zu sein. Es ist dennoch anregend zu vernehmen, wie zwei Menschen, die selbst im realexistierenden Sozialismus gelebt haben und immer sehr kritisch waren, heute über Marx denken und warum sie glauben, dass es sich mehr denn je lohnt, sich mit Marx' Analysen zu beschäftigen. Sie wollen aber nicht mit ihrem Namen zitiert werden, weil sie offen reden möchten, ohne nachher im privaten oder beruflichen Umfeld angemacht zu werden.

Die Gespräche mit ihnen hat Susan Boos aufgezeichnet. Sie hat dabei die Eigenart der DDR-BürgerInnen beibehalten, immer in männlicher Form zu sprechen. Zum Beispiel nennen sich die Frauen Bäcker, Architekt usw., selbst wenn sie sehr emanzipiert sind.

Marta

»Wann ich das erste Mal von Karl Marx gehört habe? Das war im Geschichtsunterricht, ich war elf oder zwölf Jahre alt. Im Geschichtsbuch gab es einen Text über Karl Marx und den Kommunismus. Der Anfang des Kommunistischen Manifests war abgedruckt: ›Ein Gespenst geht um in Europa – das Gespenst des Kommunismus‹. Unser Lehrer sagte zur einen Gruppe: ›Ihr tut jetzt mal so, als wärt ihr Kommunisten. Die andern spielen

Kapitalisten.« Ich war bei den Kommunisten. Natürlich hatten wir überhaupt keine Ahnung vom Kommunismus und haben völlig versagt, die andern waren viel brillianter. Ich habe überhaupt nicht verstanden, worum es geht.

Mein Vater war, als er jung war, kurze Zeit in der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD). Das habe ich aber erst erfahren, als ich selber der Partei beigetreten bin. Er hatte das selber nicht erzählt. Als ihn danach fragte, war sein Spruch: ›Wer mit 18 kein Kommunist ist, hat kein Herz. Und wer es mit 25 immer noch ist, hat keinen Verstand.«

Die Gerechtigkeitsfrage trieb mich immer um. Sicher hat mich dann auch der Vietnamkrieg politisiert. Und meine Schwester, die viel älter ist als ich, beeinflusste mich stark. Sie lebte damals schon in Frankreich und war früh der französischen KP beigetreten.

Mit 19 las ich von Karl Marx ›Religion als Opium des Volkes«. Das hat mich sehr beeindruckt. Danach bin ich sofort aus der Kirche ausgetreten. Aber wenn ich ehrlich bin, ist es das Einzige von Marx, was so richtig haften geblieben ist. Seine ganzen wirtschaftlichen Abhandlungen, zum Beispiel ›Das Kapital«, habe ich teilweise gelesen, aber nicht richtig verstanden.

Komischerweise hatte Marx eine Sprache, die nicht für Proletarier war. Marx wollte die Arbeiter aufrütteln, ihnen etwas bewusst machen, damit sie etwas gegen die herrschenden Verhältnisse tun. Doch Arbeiter haben seine Schriften wohl kaum gelesen. Die Texte waren viel zu schwierig.

Im Westen besass ich das komplette Werk von Marx und Engels. Die berühmten blauen Bände, das waren über vierzig Bücher. Ich hatte auch das Gesamtwerk von Lenin.

Als ich in die DDR zog, hab ich all die Bücher mitgenommen. Die kamen ursprünglich aus der DDR, im Westen wurden die ja nicht gedruckt. Später habe ich alle weggegeben, was mir heute manchmal ein bisschen leid tut.

Übersiedelt bin ich im Sommer 1977 – wegen der Liebe. Ich hatte im Urlaub in Bulgarien einen DDR-Bürger kennengelernt. Er war angehender Journalist, und es war klar, dass er nicht in den Westen ausreisen wollte.

Es war aber nicht so einfach, in die DDR zu ziehen – die DDR wollte das nicht. Zum einen wollten sie der DKP kein Mitglied wegnehmen, es gab ja nicht so viele Kommunisten in Westdeutschland. Vermutlich wussten sie auch, dass die Zugereisten aus dem Westen oft Schwierigkeiten machen. Es ging dann aber doch. Ich musste Mitglied der Partei werden und wurde DDR-Bürgerin.

Ich bekam dann ein Kind, war beschäftigt mit der Familie, Wohnung ... da haben mich politische Sachen nicht so sehr tangiert. Marx spielte auch nie eine Rolle. Es gab zwar Lehrgänge zu marxistisch-leninistischen Schriften, die gemeinsam besprochen werden mussten – sehr abgehoben. Mit der Realität hatte das wenig zu tun. Was darin stand, weiss ich nicht mehr. Ich

habe auch nichts davon aufbewahrt. Es waren Merksätze und runtergebettete Theorien. Die Stalinzeit oder Dinge, die in der DDR oder den sozialistischen Ländern schief liefen, wurden nie thematisiert. Das Argument war immer: Wenn der Klassenfeind das mitkriegt, ist es noch schlimmer, also reden wir lieber nicht drüber.

Der Parteilehrgang und die Parteiversammlung fanden einmal im Monat statt. Das war für Genossen Pflicht.

Da wurde die Tagespolitik der SED diskutiert, es war meistens sehr einschläfernd. Aber marxistische Theorie, nein, das gab es nicht. An den Hochschulen vielleicht oder an den Instituten, aber in der Breite für das Volk spielte das keine Rolle.«

Max

»Der Sozialismus der DDR ist ja nicht marxistisch gewesen. Es gab eine erhebliche Kluft zwischen dem sogenannten realexistierenden Sozialismus und dem Marxismus. Warum hat die DDR überhaupt vom realexistierenden Sozialismus gesprochen? Sie hat damit von sich aus zugegeben, dass es nicht der marxistische Idealzustand ist! Das muss man sich auf der Zunge zergehen lassen. Auf der einen Seite trugen sie Marx vor sich her – auf der anderen Seite machten sie nicht, was er ihnen empfohlen hatte.

Ich bringe immer das Beispiel der Planwirtschaft. Das steht meiner Meinung nach nirgends in Marx' Schriften. Ich habe zwar nicht alles gelesen, aber das eine oder andere musste ich schon durchlesen. Für mich war das meiste auch logisch. Ich bin selbst Materialist, ich glaube an Dialektik, ich glaube an dieses Wechselspiel... ich glaube an Mephisto, der immer das Böse will und stets das Gute schafft. Der dialektische Materialismus hat etwas sehr Überzeugendes: Es gibt die Negation der Negation, die immer auf einem höheren Niveau endet. Zum Beispiel wurde der Feudalismus negiert, dann hat er aber nicht wieder die Sklavenhaltergesellschaft hervorgebracht, sondern etwas Neues. Der Feudalismus ist ja eine Erbgesellschaft. Im Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus wurde das Erbrecht zwar negiert, aber nicht abgeschafft. Aber zurück zur Planwirtschaft. Marx hat gesagt: »Passt mal auf, wenn ihr Sozialismus macht, müsst ihr die Ware-Geld-Beziehung aufrechterhalten und genau so wirtschaften wie im Kapitalismus. Der einzige Unterschied ist: Ihr seid dann die Eigentümer der Produktionsmittel.«

Dinge haben einen Wert. Dieser Wert findet einen indirekten Ausdruck in der Geldform. Indirekt deshalb, weil Preis und Wert nicht unbedingt übereinstimmen müssen. Ein Rohstoff, der keine Arbeit macht, um ihn einzusammeln, hat nach Marx keinen Wert, weil er keine Arbeit verkörpert.

Der Preis definiert sich im Kapitalismus über unterschiedliche Produktivität. Sagen wir mal, das Unternehmen A stellt Bier her. Das Unterneh-

men B macht auch Bier, aber effizienter. Dann nimmt B mehr ein, weil der Preis höher ist als seine Aufwände. Bei hoher Produktivität ist der Wert gering, weil man zum Beispiel auch weniger Angestellte braucht. Da aber auf dem Markt das Bier von A – der nicht so effizient produziert –, mit dem Bier von B zusammenstösst kann B eine Weile einen Superprofit machen, weil die Mehrheit der Produzenten weniger effizient sind und der Preis des Bieres sich nach der durchschnittlichen Effizienz richtet. Das ist die Triebkraft des Kapitalismus, die Effizienz zu erhöhen. Und das führt nach Marx in die Krise. Im Sozialismus soll das nicht mehr in die Krise führen, weil wir planen, was wir mit dem Mehrwert machen.

Jetzt kommt aber das Missverständnis rein – und da kommen wir automatisch zu Lenin. Lenin war ein Praktiker und wollte die Revolution machen. Er war ja in der Schweiz und hatte dort den Föderalismus kennengelernt. Das schwebte ihm dann auch für Russland vor. Daher die ›Sowjet Republik‹ – Sowjet heisst Rat, Lenin wollte kleine Einheiten ähnlich wie Gemeinde- oder Kantonsräte, Mitbestimmung bis ganz runter. Das wollte er machen, konnte er aber nicht, weil er nach der Revolution militärisch unter Druck stand. Er musste die Wirtschaft auf Kriegskommunismus einstimmen. Als der Kampf dann gewonnen war und die Bolschewiki gesiegt hatten, schrieb er sofort ein Buch ›Über die wirtschaftliche Rechnungsführung‹. Dieses Buch mussten wir im Studium lesen! Lenin schrieb darin, die Betriebe müssten wieder rechnen, wie Marx das geschrieben hat: Konstantes Kapital, variables Kapital, Mehrwert. Den Mehrwert dürfen sie in ihren Sowjets verteilen und zwar jede Ebene für sich. Kein Diktat von oben! Natürlich gibt es Richtlinien von oben, so wie konzessionierte öffentliche Betriebe heute auch Vorgaben haben. Lenin hat geschrieben: Die Rechnungsführung muss so sein, dass die Ware-Geld-Beziehung funktioniert. Jeder Betrieb muss schliesslich rechnen. Er muss investieren, nach der Investition muss er abschreiben. Dann muss er Geld aufwenden, um die Arbeitskraft zu bezahlen. Das erste ist das ›konstante Kapital‹ – die Abschreibungen und die Bezahlung der Arbeitskraft sind ›variables Kapital‹. Wenn der Betrieb dann Mehrwert produziert, ist es das Einzige, was der Betrieb neu verteilen kann. Und was hat die DDR gemacht? Die haben alles neu verteilt! Die haben nach Gutdünken den gesamten Wert, den ein Betrieb produziert hat, neu verteilt. Das war der Kriegskommunismus.

Lenin wollte die Planwirtschaft aufbrechen und ermöglichen, dass auf allen Ebenen individuell geplant wird. Jeder Kapitalist, jede Gemeinde oder jede Kooperative muss schliesslich planen, aber es ist keine zentralisierte Planwirtschaft. Das wollte Lenin. Als er versuchte, das anzugehen, hatte er politisch schon keine Macht mehr. Stalin hatte ihn kaltgestellt. Das hat man uns damals in Moskau gelehrt. Es war zur Zeit, als Nikita Chruschtschow an der Macht war, der die Entstalinisierung eingeleitet hatte.

Das Kuriose war: Man hat sogar daran geglaubt, dass man die Rechnungsführung im Sinne von Marx umgesetzt hat. Aber man hat sie in Wirklichkeit nicht umgesetzt. Warum? Weil die Planwirtschaft den Betrieben den Preis ihres Produktes diktiert hat. Jede Bäckerei in Ostdeutschland musste zum Beispiel das Brötchen für fünf Pfennige verkaufen, obwohl der Wert des Brötchens inzwischen über einer Mark lag. Trotzdem durften sie es nicht teurer verkaufen. Deshalb waren die Bäcker Staatsangestellte, sie kriegten vom Staat ein Gehalt. Vom Verkauf der Brötchen konnten sie nicht leben, davon konnten sie nicht mal das Mehl kaufen.

Für einen Farbfernseher zahlte man hingegen 5000 Deutsche Mark, obwohl die Herstellung vielleicht 800 gekostet hat – damit wollten sie die Grundversorgung quersubventionieren. Hätten sie die Ware-Geld-Beziehung jedoch spielen lassen, hätte sich alles eingepegelt, davon bin ich überzeugt.

Ich habe dieses absurde System offiziell an Versammlungen kritisiert und gesagt: ›Jungs, das geht so nicht weiter. Ihr müsst nach Marx handeln!‹ Die Antwort war: ›Genosse, wir haben den realexistierenden Sozialismus.‹ Ich habe mit Marx' ›Kritik des Gothaer Programms‹ gewunken: ›Hier steht es drin. Marx hat den Gothaer Kommunisten gesagt, dass sie nicht willkürlich Produkte umverteilen oder das Geld abschaffen können. Ihr müsst so wirtschaften wie der Kapitalismus, nur über den Mehrwert als Mehrprodukt dürft ihr verfügen.‹ Die Antwort war: ›Genosse, das geht nicht, das machen wir nicht – Punkt.‹ Es gab keine befriedigende Begründung für die Ablehnung einer Diskussion.«

Marta

Karl Marx hatte Visionen und vieles klar beschrieben. Aber das, was heute so fein und ausgeklügelt funktioniert, das hat er, glaub ich, nicht sehen können. Dieses ständige Mehr, das Heiligtum, dass das Bruttosozialprodukt stetig wachsen muss... diese Gier, immer mehr zu profitieren, wird heute gar nicht mehr hinterfragt. Die Leute denken: Es ist mein Recht, dass es mir immer besser geht.

Ende der 1960er, Anfang der 70er gab es noch breite politische Debatten darüber. Das ist weg. Nicht einmal die gebildeten bürgerlichen Kreise, die eine gute Ausbildung haben, denken darüber nach. Da wird darüber gesprochen, in welches Wellnessbad man gehen möchte oder ob die eine Orange noch mehr öko ist als die andere. Aber grundsätzlich über die Gesellschaft wird kaum mehr diskutiert. Damals waren es vielleicht zehn, zwölf Prozent, die sich Gedanken gemacht haben. Jetzt sind es vielleicht noch 1,5 Prozent.

Sicher, was die DDR gemacht hat, war kein Sozialismus und schon gar nicht Kommunismus. Aber das System in der DDR war ja nicht von Hause

aus gewollt, sondern kam von Stalin aus der Sowjetunion rüber. Es war aufoktroiert. Die Kräfte, die die Gesellschaft wirklich verändern wollten, waren schnell mundtot gemacht. Und dann kam die Gewohnheit ins System rein.

Die Leute in der DDR wollten auch nicht Marx – sie wollten einfach, dass es ihnen immer ein bisschen besser geht, so wie im Westen. Die DDR hatte aber grosse Wirtschaftsprobleme. Es gab einen grossen Mangel an Materialien. Man konnte vieles nicht importieren, weil kein Westgeld da war. Den Druck, der im Kapitalismus herrscht, ungeheuer produktiv sein zu müssen und immer alles aus sich rauszuholen, gab es so nicht in der DDR. Jeder hatte eine Arbeit. Du konntest durchkommen, auch wenn du nicht viel gemacht hast. Doch heute vernichtet der Kapitalismus mit seiner hohen Produktivität seine eigene Existenzgrundlage. Das muss man auch sehen. Trotzdem sind wir zufriedener, keiner will die DDR zurück haben.

Ein grosses Thema wird die Automatisierung und die Roboterentwicklung. Was macht der Mensch, wenn er keine Arbeit mehr hat? Was macht er mit seiner Freizeit? Ich war voriges Jahr bei VW in Wolfsburg. Das haut dich um. In der Verwaltung arbeiten noch viele Leute, in der Produktionshalle, die mehrere hundert Quadratmeter gross ist, hat man vielleicht noch vier Leute gesehen. Und am Ende drei Frauen, die geputzt haben. Das konnte Marx so nicht vorhersehen. Da war noch Maloche angesagt. Harte Drecksarbeit. Was machen die nachfolgenden Generationen damit? Was lernt man heute noch für einen Beruf?

Noch eine Stunde am Tag arbeiten, der Rest wird von Robotern gemacht? Die Menschen definieren sich zu einem grossen Teil über ihre Arbeit. Was, wenn das völlig wegfällt?«

Max

»Nach Marx fusst der Wert einer Ware auf der darin enthaltenen menschlichen Arbeit. Das führt dazu, dass eine Ware, die von einem Roboter erzeugt wird, eigentlich keinen Wert hat. Sie hat genau noch den Wert, den der Roboter durch seine Abschreibung auf die Ware überträgt. Der Roboter ist ja von Menschen gebaut worden. Es sei denn, der Roboter baut sich selber. Dann hat er überhaupt keinen Wert mehr. Wenn alles menschenfrei ist, ist alles wertlos. Das wird von vielen überhaupt nicht begriffen. Die sagen, warum soll das keinen Wert haben, das ist doch ein Produkt, eine Tasse oder sonst was. Die hat doch einen Wert, die kann ich verkaufen und Geld einnehmen. Kann ich nicht! Denn wenn alle Tassen und alles, was es für ihre Produktion braucht ohne das Zutun von Menschen hergestellt werden kann, dann sinkt ihr Preis gegen Null. Und wenn das mit allen Dingen geschieht, erhält niemand mehr einen Lohn, mit dem er oder sie sich Sachen kaufen kann.

Das ist die Herausforderung an die heutige Sozialökonomie. Marx hat das kommen sehen. Er sagte ja, im Kommunismus wird dann das Geld irgendwann abgeschafft. Das ist aber eine utopische Vorstellung. Ich glaube, Marx war nicht so beschränkt zu glauben, dass Kommunismus irgendwann so kommt ...

Die Idee, dass das Geld im Übergang vom Sozialismus zum Kommunismus an Funktion verliert, hat etwas Geniales. Marx hat vorausgesehen, dass die Produktivkräfte sich immer weiter entwickeln, immer effizienter werden und es nirgendwo ein Ende gibt. Wir kommen heute tatsächlich an den Punkt, wo wir viel weniger menschliche Arbeit aufwenden müssen. Doch wenn wir es zu Ende denken, müsste auch der Preis stetig sinken, wenn der Wert der Ware immer weiter sinkt. Das widerspricht der Triebfeder der kapitalistischen Gesellschaft. Kein Kapitalist will freiwillig den Preis von irgendwas senken. Das macht er nur im Konkurrenzkampf. Deshalb glaubt man heute ja so sehr an den Konkurrenzkampf und will alles liberalisieren.

Die Konkurrenz bringt den Preis immer wieder in die Nähe des Werts. Wenn du den Preis sehr stark über Wert ansetzt, verkaufst du nichts. Wenn du ihn unter Wert ansetzt, gehst du pleite. Das ist die Marktberreinigung.

Die Konkurrenz treibt die Unternehmen auch dazu an, über das für die Befriedigung der Bedürfnisse nötige Maß zu produzieren. Eine Ware hat nur dann einen realen Wert, wenn du ihn realisieren, die Ware also auch verkaufen kannst. Die Ware verkörpert zwar theoretisch einen Wert – den haust du aber auf den Müll, wenn du sie nicht verkaufen kannst. Und da sind wir wieder bei der Haupteigentnis von Marx: Krisen sind Überproduktionskrisen. Und da ist bislang keine Lösung in Sicht.«